



Kompetenzzentrum Gerontologie

Vom Schattendasein zur neuen gesellschaftlichen Relevanz – Erkenntnisse aus der Tagung «Pflegerische Angehörige»

Während es heute in vielen Bereichen selbstverständlich ist, sich für eine herausfordernde Aufgabe die nötige Unterstützung zu suchen, scheint es immer noch schambesetzt zu sein, als pflegende oder betreuende Angehörige auf Beratung und Begleitung zurückzugreifen. Sensibilisierungsarbeit tut deshalb Not – jeder kann früher oder später von der Aufgabe der Angehörigenpflege betroffen sein! Support zu beanspruchen bedeutet keineswegs, es selber nicht zu schaffen. Es ist die Chance, mit einer unverzichtbaren Aufgabe zugleich die eigenen Kompetenzen zu fördern und die Persönlichkeit zu entwickeln.



Prof. Elsmarie Stricker-Herrmann
elsmarie.stricker@bfh.ch

Dass die Aufgabe der pflegenden Angehörigen nicht nur gesellschaftlich wichtig ist, sondern auch einen Gewinn für die Betroffenen darstellen kann, entsprach einem Grundtenor der vom Kompetenzzentrum Gerontologie am 5. März 2009 durchgeführten Tagung «Pflegerische Angehörige – vom Schattendasein zur neuen gesellschaftlichen Relevanz». Ebenso gilt: Es braucht Unterstützung und Anerkennung, damit pflegende Angehörige an ihrer Aufgabe nicht zerbrechen. Die Bedürfnisse pflegender Angehöriger würden in unserer Gesellschaft aber immer noch ausgeblendet, kritisiert Dr. Klara Obermüller, Journalistin und Schriftstellerin aus Zürich. Angehörige gehen den ganzen Weg einer Krankheit mit, ihr Leben wird radikal verändert. Oft verlieren sie die Perspektive für ihr eigenes Leben oder sehnen sich nach einem Leben danach, was zu einem Ge-

fühlschaos führt. Einst selbst in der Situation einer pflegenden Angehörigen, würde Klara Obermüller heute zu einem früheren Zeitpunkt Hilfe und Unterstützung holen und sich besser abgrenzen, um auch Beziehungen nach aussen aufrecht zu erhalten.

Breites Aufgabenspektrum pflegender Angehöriger

Viele pflegende Angehörige fühlen sich nicht als solche, weil sie keine klassischen Pflegetätigkeiten – wie beispielsweise Körperpflege – ausführen. Und doch leisten sie einen grossen Beitrag zur ganzheitlichen Pflege und Betreuung ihrer erkrankten Bezugspersonen. Das Aufgabenprofil pflegender Angehöriger, so Prof. Dr. Iren Bischofberger von der WE'G Hochschule Gesundheit, umfasse das gesamte, breite Spektrum an emotionalen,

körperbezogenen, pflegetechnischen, organisatorisch-koordinativen Aufgaben, an Informations- und Entscheidungshilfen, administrativer Unterstützung sowie Hilfe



im Haushalt. Nicht zu unterschätzen sei auch der oftmals enorme Aufwand, den pflegende Angehörige im Management der Situation leisten.

Bleibt die Generationensolidarität bestehen?

Welche Perspektiven gibt es für die Pflegeversorgung einer Gesellschaft, die immer älter wird? Prof. Dr. Thomas Klie von der Evangelischen Fachhochschule Freiburg im Breisgau erwähnt in diesem Zusammenhang vier Träger der Pflege, welche sich gegenseitig bedingen und ergänzen:

- die primären Netze (dazu gehören Angehörigenpflege und auch Nachbarschaftshilfe) mit dem Grundwert der Reziprozität,
- die staatliche Versorgung, welche Gleichheit und Sicherheit gewährt,
- den Markt mit den Werten Freiheit und Wohlstand und
- die Organisationen der Freiwilligenarbeit mit den Kennzeichen Solidarität/Aktivität.



Wird die Generationensolidarität bestehen bleiben? Prof. Dr. Urs Kalbermatten vom Kompetenzzentrum Gerontologie der Berner Fachhochschule ist überzeugt, dass Hoffnung angesagt ist: In vielen Familien werde heute ein herzlicherer Umgang zwischen Eltern und Kindern gepflegt als dies in früheren Generationen der Fall gewesen sei. Angehörigenpflege geschehe heute mehrheitlich nicht aus Not oder reinem Verantwortungsbewusstsein, sondern aus persönlicher Zuwendung zu den Eltern.

Entlastung allein genügt nicht: Sechs Bereiche der Unterstützung

Prof. Dr. Cornelia Kricheldorf von der Katholischen Fachhochschule Freiburg im Breisgau stellte das Potenzial pflegender

Angehöriger zur Persönlichkeitsentwicklung dar: Wer die Pflegeaufgabe bewusst angenommen habe, wolle als Experte dafür ernst genommen werden und wünsche sich, weitere Expertise hinzu zu gewinnen – zum Wohl der Angehörigen, aber auch zur Verbesserung der eigenen Lebensqualität. Betreuungsrbeit zu leisten, vermittele auch Stärke und ermögliche Selbstwirksamkeit, so Kricheldorf. Massnahmen zur Unterstützung pflegender Angehöriger müssten sieben Bereiche umfassen:

- Wissen vermitteln,
- Kompetenzzuwachs ermöglichen,
- die Selbstorganisation und -sorge stärken,
- Anerkennung ausdrücken und Sinnfragen besprechen,
- erfreuliche Kontakte ermöglichen und
- bei der Suche nach Entlastung/Vertretung helfen.



Unterstützung sei unbedingt als Empowerment zu gestalten.

Angehörigenarbeit im Kontext der Gesundheitspolitik

Christine Egerszegi-Obrist, Ständerätin und Präsidentin der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspolitik, erinnert daran, dass – gemäss Volkszählung 2000 – in und von Privathaushalten unentgeltlich 34 Millionen Stunden Pflege geleistet werden, in «fremden» Haushalten sogar 100 Millionen Stunden. Dies ist ein enormer Sparbeitrag im Gesundheitswesen, ebenso aber auch ein Beitrag zur Stützung und Förderung der Lebensqualität vieler Betroffener. Die Situation pflegender Angehöriger wurde mit der 10. AHV-Revision (Einführung von Betreuungs-



gutschriften) sowie mit der 4. IV-Revision (Assistenzentschädigung) verbessert. Noch, so Egerszegi-Obrist, bleibe vieles zu tun: So wäre insbesondere die steuerliche Abzugsmöglichkeit von regelmässigen unentgeltlichen Betreuungseinsätzen eine

wichtige Massnahme der Anerkennung. Auch Markus Loosli, Vorsteher des Alters- und Behindertenamts des Kantons Bern, betonte das notwendige und unverzichtbare Engagement von Freiwilligen



und Angehörigen und deren berechtigter Anspruch auf Beratung, Information, Entlastung und Anerkennung.

Beruf und Angehörigenpflege vereinbaren

Während der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, bezogen auf die Phase der Kindererziehung, in den vergangenen Jahren vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt wurde, gilt dies noch nicht für die Angehörigenpflege. Iren Bischofberger erinnert daran, dass es zunächst einmal darum gehe, auf das Thema aufmerksam zu machen – insbesondere in Betrieben und der Wirtschaftswelt. Modelle von Work & Care seien zu entwickeln. Erwerbstätigkeit stelle für viele pflegende Angehörige eine Chance dar, weiterhin am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen und zwischenmenschliche Beziehungen aufrecht zu erhalten.

Wertschätzung seitens Gesellschaft, Politik und Wirtschaft ist notwendig

Pflegende Angehörige holen selten von sich aus Hilfe, Begleitung, Unterstützung – oder erst dann, wenn es gar nicht mehr anders geht. Dies ein Grundtenor aus den Diskussionspodien und die gemeinsame



Erfahrung vieler Fachleute. Diese Tatsache hat mit dem Schattendasein des Themas zu tun. An der Tagung wurde aus unterschiedlicher Perspektive Licht darauf geworfen und damit wesentliche Öffentlichkeitsarbeit geleistet. Die Thematik bedarf in Zukunft intensiver Bearbeitung und breiter Wertschätzung auf gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Ebene. ■

Tagung «Pflegerische Angehörige» Statements von Teilnehmenden

«Sein eigenes Leben bewahren»

In Anbetracht der demografischen Entwicklung – es gibt ja immer mehr hochbetagte, alleinstehende und kinderlose Menschen – müssen neue Lösungen für die Pflege und Betreuung von betagten oder schwerkranken Menschen gefunden werden. Man kann also nicht mehr automatisch davon ausgehen, dass die Kinder einmal ihre Eltern pflegen. Zudem können nicht nur ältere Personen pflegebedürftig werden; auch ein Kind oder ein Partner kann plötzlich schwer erkranken.



Mein Rat an pflegende Angehörige ist, dass sie sich unbedingt ihr eigenes Leben bewahren sollen. Und sie dürfen sich nicht genieren, bei anderen Personen Hilfe zu holen. Ansonsten landet man als Pflegerin in der totalen Isolation. Meine ganz persönliche Erfahrung ist meine Motivation, mich für dieses Thema zu engagieren: Ich habe meinen krebskranken Ehemann zu Hause bis zu seinem Tod gepflegt und begleitet. Als Journalistin ist es mir wichtig, über diese Thematik zu publizieren – auch um anderen Menschen Mut zu machen.

Dr. Klara Obermüller

«Kleine Sozialprogramme reichen nicht»

Mir ist die Fokussierung der Angehörigenperspektive sehr wichtig. Oft konzentriert sich die Debatte hauptsächlich oder sogar ausschliesslich auf die professionellen



Pflegerischen. Deren Arbeit ist natürlich sehr wichtig. Aber es sind die Angehörigen, die einen wesentlichen Teil der Pflegearbeit leisten.

Ich selbst habe lange Zeit meine Eltern versorgt und unterstützt. Künftig werden wir aber völlig veränderte demographische und soziale Konstellationen vorfinden. Da bedarf es einer vorausschauenden Betrachtung der künftigen Situation, damit wir zuversichtlich sein können, dass für uns dereinst gesorgt wird und dass wir für einander sorgen werden. Diese grosse Herausforderung kann man nicht mit kleinen Sozialprogrammen angehen. Wir müssen das Thema der sozialen Ungleichheit beachten und die Sorgaufgaben gesellschaftspolitisch angehen.

Prof. Dr. Thomas Klie

«Entlastungsdienste werden kaum finanziert»

Es ist eine politische Notwendigkeit, sich mit der Situation der pflegenden Angehörigen auseinanderzusetzen. Die Zahl der älteren und pflegebedürftigen Menschen in unserem Land wird zunehmen. Diese Herausforderung muss man angehen. Angehörige von pflegebedürftigen Personen sollen sich einerseits engagieren, andererseits aber ihre eigenen Grenzen respektieren und rechtzeitig erkennen, dass auch sie Hilfe benötigen und dass Ansprechpersonen vorhanden sind, mit denen sie über ihre Situation sprechen können.



Die Schwierigkeit besteht darin, dass in unserem Land Entlastungsdienste praktisch nicht finanziert werden. Finanziert wird zurzeit nur, was über das Krankenversicherungsgesetz läuft. Da müssen wir eine andere Basis finden – sei es mit einem Leistungsauftrag an die Pro Senectute oder an die Spitex.

Christine Egerszegi-Obrist

«Konzept der Pflegebegleitenden muss getestet werden»

Das an der Tagung durch Frau Prof. Kricheldorf vorgestellte Modell der Pflegebegleitenden hat mir sehr gefallen. Es geht dabei um Freiwillige, welche speziell für die Aufgabe geschult werden, sich um

pflegende Familienmitglieder zu kümmern. Eine Idee, die es zu prüfen und im Rahmen eines Pilotprojektes umzusetzen gilt. Auch erachte ich es als wichtig, dass die pflegebedürftige Person das Gefühl erhält, miteinbezogen zu werden.



Als Leiterin der Spitex-Organisation Burgdorf habe ich häufig mit pflegenden Angehörigen zu tun und ich kann ihnen nur raten, sich selbst immer wieder kritisch zu reflektieren. Sie sollten wählen, was sie geben wollen, was sie geben können und keine Schuldgefühle hegen, wenn sie auch einmal sagen «Nein, das liegt nicht drin».

Erika Wüthrich Rösch

«Bedürfnisse der Pflegenden im Zentrum»

Ich empfinde die Frage, was pflegende Angehörige benötigen, als äusserst wichtig. Bisher fokussierte man auf die pflegebedürftige Person, aber man fragte kaum nach dem System rund um diese Person herum. Namentlich nicht, was das Familiensystem benötigt, wenn eine Angehörige oder ein Angehöriger krank oder behindert ist. Sehr häufig führt dies zu massiver Belastung, was schlimmstenfalls zum Kollaps des Systems führen kann. Wenn ich als Rettungsschwimmer eine Person rette, muss ich auch zuerst schauen, dass ich selbst nicht untergehe. Wenn ich mit mei-



nem kranken Angehörigen untergehe, ist niemandem geholfen.

Als pflegender Angehöriger muss ich mir die Frage stellen: Was kann ich und was möchte ich leisten? Nicht, dass anschliessend aus Überforderung Aggressionen entstehen. Man muss sich auch der eigenen Grenzen bewusst werden und gegebenenfalls Unterstützung beziehen.

Markus Loosli